

Kaukasische Post

Adresse d. Redaktion u. d. Geschäftsstelle (vorübergehend): Michael-Str. Nr. 89, im Magazin von G. Fried (vormals E. Auffermann). Sprechstunden: 9—11 vorm. (zu fragen nach W. Bauer).

Erscheint 3-mal wöchentlich:

am Dienstag, Donnerstag und Sonnabend.

Bezugspreis: 15 Rbl. für 2 Monate. Anzeigen: die 3-mal gepaltene Kleinstelle auf der ersten Seite—60 Kop., auf der 4. Seite—40 Kop.

Nr. 2.

Tiflis, den 7. Januar 1919.

11. Jahrgang.

Die nächste Nummer erscheint wegen der gr-orth. Weihnachten (7. und 8. Januar) erst Sonnabend. d. 11. I.

Das Abonnement auf die

„Kaukasische Post“

für 1919 (11. Jahrgang) ist eröffnet. Der Bezugspreis ist der nämliche wie bisher: 15 Rbl. für die beiden nächsten Monate (Januar und Februar). Bestellungen werden nur für diese ganze Zeit angenommen. Preis der Einzelnummer auch wie bisher: 85 Kop. Um möglichst baldige Mitteilung aus den Kolonien, in wie vielen Exemplaren die „K. P.“ ihnen fernerhin zugehen soll, wie auch um unverzügliche Einsendung der eingesammelten Bezugsgelder (dies gilt unseren Vertretern in den Kolonien) wird im Interesse der Erhaltung eines geregelten Geschäftsbetriebes dringend gebeten.

Pünktlichkeit ist eine der hervorragenden Tugenden des Deutschen; und deshalb: wollt Ihr Deutsche nicht nur heißen, sondern in Wirklichkeit sein, so seid pünktlich.

Bestellungen und sonstige Aufträge nimmt bis auf weiteres entgegen: Die Geschäftsstelle der „Kauf. Post“ — Tiflis, Michailowskaja Nr. 89, Magazin des Herrn G. Fried (früher E. Auffermann), Expeditör W. Bauer, täglich, außer an Sonn- und Feiertagen, zwischen 9—11 Uhr vormittags.

An ihn sind auch alle Korrespondenzen (unter derselben Adresse) zu richten.

In der Geschäftsstelle sind auch Abzüge des Kalenders für 1919 (abgedruckt in Nr. 87 der „Kauf. Post“) käuflich zu haben, und zwar zum Preise von 50 Kop. der einzelne Abzug (unaufgezogen).

Reichschmiede.

Wir sahen am Wert die eisernen Zwei
Tausend Tage lang, tausend Nächte lang —
Ihr Schmiedeschlag klang

In die Weltwüstenei —

Die Meister vom Reich,

Das aus eigenem stark,

Groß, frei zugleich,

Und war im Geiste ein dritter dabei.

Bismarck!

Sie schlugen das Eisen schmiedeglutrot,

Doch schweißten tiefinnen den Bruch sie nicht tot:

Die erdbeutsche Not,

Den Hddr-Drang!

Und als sie auslachten zum letzten Streich,

Und als der Streich nicht tötete gleich,

Da gab es gellend klirrenden Klang,

Das Schwert zersprang,

Und es starb das Reich.

Wir sahen am Wert die eisernen Zwei,

Tausend Tage lang, tausend Nächte lang,

Und das Schwert zersprang.

War nicht mehr im Geiste der Dritte dabei.

Fritz Carl Badendieck,
in der „Deutschen Tageszeitung“.

:: RUSSISCHER KLUB ::

Donnerstag, den 9. Januar 1919,

Familien-Abend mit Konzert und Tanz

zum Besten des evangelischen Siechenhauses.

— Anfang 5 Uhr nachmittags. —

Verkauf der Bilette im Blumengeschäft „Viola“ (Michaelstrasse Nr. 86, vis à vis der Kirche), in der Musikalienhandlung von R. Kehler (Golo-winsky-Prospekt Nr. 8) und den 9. Januar von 4 $\frac{1}{2}$ Uhr nachmittags beim Eingang. 1—1

Der Vorstand des Frauenvereins.

Für die Kolonie Alexandershilf wird zum sofortigen Antritt ein **Küsterlehrer gesucht.** Offerten mit Angabe der Bedingungen sind an den Kirchenrat der Kolonie Alexandershilf, Bortschalaer Kreis, Tifliser Gouvernement zu richten. 3—1

Möglichkeit politischer Erziehung.

Die Grenzsteine politischer Erziehung stehen nicht nur, wo das felle Reich der Kunst, sie stehen auch dort, wo geheimnisvoll das Land des Glaubens beginnt. Im letzten Grunde ist jede Politik Weltanschauung, der Religion in gewisser Weise verwandt. Auf Verschiedenheit des Glaubens gründet sich die Vielheit der Parteien; ihre politische Stärke, ihre politische Schwäche beruht auf Stärke und Schwäche ihrer Idee. Der echte Sozialdemokrat vermag Gott und die Welt nie mit den Augen des echten Konservativen zu sehen, darum ist der politische Kampf um so erbitterter, die Verständigung um so schwieriger, je ehrlicher,

je überzeugter die Persönlichkeiten sind, die auf beiden Seiten fechten. Junge Parteien sind radikaler als alte, weil ihre Programme noch Formulierungen ihres Glaubens sind; sie widerlegen zu wollen, wäre sinnlos. Politische Kämpfe sind letzten Endes Religionskämpfe, nur durch Beschränkung oder Ausrottung, nie durch Verständigung zu entscheiden; gegenseitige Achtung ist möglich, gegenseitige Duldsamkeit unmöglich; wer die undankbare Aufgabe des Vermittlers übernimmt, kann nur hoffen, gemeinsame Ideen zu finden; sie schaffen zu wollen, wäre töricht und vermessend.

Was kann unter solchen Umständen der politische Erzieher überhaupt noch leisten? Kommt hier, Religion dort, beider Lande durch Palissaden umzäunt, die keiner zu übersteigen vermöchte: wäre es nicht besser, die Dinge gehen zu lassen, wie sie wollen? Wer so denkt, muß folgerichtig jede Art von Erziehung verneinen. Oder sollte es Eltern und Lehrern möglich sein, Begabungen zu schaffen, Anlagen zu verändern? Der Genius bleibt auf der Dorfstraße von Ajaccio, unter der Krone des russischen Zaren bleibt der Dummkopf, was er ist; nie wird der Jähzornige sanftmütig, der Prahlhans nie bescheiden werden; die Zeiten, die an unbegrenzte Möglichkeit der Erziehung geglaubt haben, sind vorbei. Und doch ist die Aufgabe der Erziehung groß und reizvoll. Seltene sind die Talente, seltener der Genius; das Mittelmaß leistet die Arbeit des Alltags, der „bon général ordinaire“ Napoleon I., gewöhnlich und demütig, Mängel der Begabung durch zapfelnen Fleiß zu ersetzen. Ohne die Leistungen dieses Mittelmaßes — im ursprünglichen, nicht im beleidigenden Sinne des Wortes — stöde der Gang der Welt; eine Armee von Napoleons erstöchte keinen Sieg, ein Ministerium von Bismarcks brächte kein Gesetz zustande. Eine Erziehung, die dies Mittelmaß geistig und charakterlich zu heben vermöchte, erfülle eine Aufgabe, wichtig und lebenswert. Denn schließlich entscheidet das Niveau der Masse über die Leistung der Gesamtheit, nichts anderes besagt das geflügelte Wort, daß bei Königgrätz der preussische Schulmeister gesiegt habe. Uebrigens bedarf, ja begehrt

Schiffer Maaf.

Von Hans Fr. Hund

Es dämmerte. Tief über die Nordsee jagten die Wolken, die fern aufstiegen, grau mit weißen Floden, als wäre die Gischt an ihren zottigen Keibern hängen geblieben.

Seit zwei Tagen lag der Sturm vor der Wejermündung, braute fochende Kessel über Bänken und Watten, jagte die ängstlichen Segel der Ewer und Jalken kreuz und quer und wußte doch, daß er nur zuzupacken brauchte, um sie in die Flut zu drücken, tief unter die well aufschlagende Dünung.

Bei Newes Maafs Ewer hatte er zugegriffen, hatte mit einem Hieb Bestimmend und Großmächtig über Bord gesetzt und dann den kleinen Besen zerfnid, wie man Streichhölzer zerbricht. Und dann hatte er angefangen, die Luken einzuklagen, und hatte Brecher über Brecher in den Raum geschickt, so daß es rein am Ende war, als das Boot von der Biermastkorb herüberkam, um den Schiffer und sein Weid mühselig herunter zu holen.

Aber damit war es noch nicht zu Ende. Der Segler trieb fernab, die wadernen Burchen hatten ihn in der Dämmerung aus Sicht verloren, und keiner wußte, wann und wo sie feßen Boden erreichen würden.

Der Regen schlug in eiskalten Lanzen nieder, der Sturm wurde schwer, heulte und brauste, als wüßte er, daß Newes

Maaf sein eigen sei. Ein paar riesige Wogen rollten heran, spielten mit dem Rettungsboot wie Kägen, hoben es jäh hoch und ließen es schräg in die Tiefe gleiten, daß alle glaubten, ihr letztes Stündlein sei gekommen.

Newes Maaf sah neben dem Mann am Ruder und versuchte, auf ein fernes Feuer zu halten. Sein Weib hockte vor seinen Knien, hielt sich fest und duckte sich, wenn die schweren dunkeln Seen heranrollten. Mitunter sah sie sich einen Augenblick an, versuchte seinen Blick zu fangen und nickte ihm zu. Alle Hoffnung und Verzweiflung um ihr Leben leuchtete ihm daraus entgegen, und Newes Maaf preßte die Lippen fest zusammen, starrte auf das Licht fernab und wollte nicht glauben, daß heute die dreißig Jahre, die er mit Anna Maaf gefahren, enden sollten.

Die Wolken am Himmel zerrissen wie flatternde Schleier. Tiefgelb, mit einem satternden braunen Hof ringsum, brach der Mond durch, ruhig und freundlich in dem Wirbel der Wolken und Wogen. Anna Maaf richtete sich etwas auf und versuchte, aus dem Weizen des Bootes das Gestirn zu sehen. Mit ängstlichen groen Blicken folgte sie ihm, duckte sich wieder und sah doch hilflos aufwärts.

Newes Maaf sah am Ruder, starrte geradeaus auf das Feuer, auf die rollende Dünung und klammerte beide Hände fest um das Ruder. Als er den ängstlichen Blick des Weibes sah, gab er einen Augenblick die linke Hand frei, packte die Frau und drückte sie behutsam zu Boden. Dann schaute e

auch der Begabte, der Geniale fast stets formaler Schulung; Fleiß ist nicht Genie, gewiß nicht, aber Genie ist immer Fleiß gewesen. Es wäre Torheit, wollte man glauben, Bismarck habe 30 Jahre lang gefaulenzt, um dann mit einem Schlag alle seine Gegner zu überwinden. Wer politisch nichts weiß, kann politisch nichts leisten; nur manchmal das Nützliche erratend, wird er meist Heßler auf Heßler häufen, um schließlich alle Begabung zum Troß das Unglück seiner Partei, seines Landes zu werden.

Fragen wir weiter nach der Beschaffenheit des Wissens, dessen der Politiker bedarf. Mit Menschen und Mächten hat es jede Art von Politik zu tun; praktische und theoretische Erziehung lehrt die Erkenntnis beider. In der Praxis erzieht letzten Grundes fast jeder sich selbst: im Verein, der Armer, dem Amt, der Schule; tausend Gelegenheiten bietet das Leben, die schwerste politische Kunst, Menschenbehandlung, zu lernen und zu üben. Das politische Talent, vom Genie nicht zu reden, ist freilich gerade hier unheimlich vorwärts; alle Hilfen und Regeln und Möglichkeiten nähern dem Unbegabten wenig oder gar nichts; bekanntlich ist das Maultier des Prinzen Eugen, das alle Feldzüge seines Herrn mitgemacht, kein Prinz Eugen geworden. Aber ceteris paribus wird, wer viele und verschiedene Menschen kennen lernen, in viele Verufe hineinschauen, fremde Länder bereisen, häufig befehlen und organisieren kann, anderen gegenüber im Vorteil sein. Allerdings nur, wenn er Augen und Ohren offenzuhalten versteht; eine gewisse Art von Einbildung — trotz und neben aller Ausländererei gerade beim Deutschen nicht selten zu finden — macht von vornherein jegliches Lernen unmöglich. Wer nur Menschen verachtet, die ihn bewundern oder zu bewundern scheinen, wer in der Fremde, ohne zu prüfen, alles für töricht und vererblich hält, was der Art und Unart seines Vaterlandes widerspricht, vom Essen an bis zur Verwaltung und Verfassung der Staaten, der wird besser tun, sich mit Politik nicht zu befassen. Sehen, hören, schweigen; an den Meinungen und Handlungen anderer das eigene Denken und Tun nachprüfen und dabei doch nicht jedem neuen Eindruck willenlos erliegen: Erziehung zum Menschen wäre an und für sich schon Erziehung zur Politik.

Die theoretische Bildung sollte die praktische eigentlich nur ergänzen, sie wird sie leider oft ersetzen müssen. Geschichte, Nationalökonomie, Volkskunde — alle drei können in gewissem Sinne Kenntnis der Menschen, der Mächte vermitteln. Politische Geschichte vor allem, folgende gewonnenere Politik, Politik des Gestern und Vorgehern, ist für politische Schulung ebenso unentbehrlich wie Kriegsgeschichte für strategische. Schon die größere oder geringere Kenntnis von Tatsachen kann über Wert oder Unwert politischer Entschlüsse entscheiden; wie soll, wer von Englands geschichtlicher Entwicklung nichts ahnt, Mittel und Wege zur Überwindung des Weltrechts finden! Leider hat Deutschlands jüngste Geschichtsforschung politischen Anfängern die Arbeit auf alle Weise erschwert; eine irrige und oberflächliche Auffassung sogenannter „Wissenschaftlichkeit“ hat es unter-

lassen, Entschleunigung und Entwicklung des modernen England, Frankreich, Rußland, Italien, Ostasien sorgfältig zu untersuchen und vollständig darzustellen; während französische Bücher über das kaiserliche Deutschland eine kleine Bibliothek füllen, ward das Werk der Plank, Treitschke, Hammer, Hillebrand, Pauly von ihren Nachfolgern nicht fortgesetzt. So interessant vom rein wissenschaftlichen Standpunkte aus scharfsinnige, kritische Untersuchungen historischer Einzelprobleme sein mögen: in Jahren, da der Weltkrieg drohend am Horizonte stand, wäre Wichtigeres zu tun gewesen. Die Massenfabrikation meist tendenzloser Kriegsliteratur kam zu spät; sie war ihrer ganzen Art nach nicht geeignet, das wieder gutzumachen, was man in Friedenszeiten veräumt hatte.

In ein paar Worten läßt sich nicht sagen, wie der Politiker Geschichte studieren soll. Regepte schreibt die Geschichte nicht; ungeschichtlich, unpolitisch wäre es, ganz und gar unbismarckisch, wollte jemand Bismarcks Balkan- oder Rußlandpolitik schlechweg dogmatisieren. Wohl aber läßt Geschichte vor dem, der sie zu lesen versteht, ewige Wahrheiten menschlicher Entwicklung aufleuchten: Bedeutung der Macht, Sieghaftigkeit echter Ideen, Gebiet und Grenzen menschlicher Leistung. Namentlich aus den Werken des politischen Genies heben sich, uralte, die Konstanten politischer Technik hervor. Nicht Bismarcks politische Ziele, aber die Mittel und Wege, mit und auf denen ein Bismarck seine Ziele erreicht, sind vorbildlich für alle Zeiten. Freilich muß, wer Geschichte studiert, den Jertum meiden, er könnte die Zukunft meistern, nur weil er die Vergangenheit begreift. Besserwissen, Besserwissen ist heutzutage, hundert Jahre später unendlich leicht; ohne viel Mühe kritisiert, wer sieht, was möglich war, was unmöglich gewesen; aber solche Kritik kann ebenso wertlos sein wie die junger, unerfahrener Offiziere an geschlagenen Schlachten. Wer aus der Geschichte lernen will, muß die historischen Probleme betrachten, als wären sie nicht gelöst: Dunkel der Zukunft, Durch-einanderdwergen der Meinungen, Widerstände der Menschen und Dinge, drückendes Gefühl der Verantwortung, suchtbare Ungewißheit.

Neben der geschichtlichen bedarf der Politiker heute mehr denn je nationalökonomischer Bildung. Wer diesen Krieg denkend miterlebt hat, weiß es: wir stehen in der schwersten Wirtschaftskrise aller Zeiten; viel weniger auf ihre militärische als auf ihre wirtschaftliche Ueberlegenheit gründete sich die Hoffnung der Entente. Darum ist nicht ohne Hinweis auf die Nationalökonomie, eher die Warnung vor ihr am Platz. Wenn auch vieles, so vermag sie doch nicht alles restlos zu erklären; versucht sie — und manche ihrer Vertreter haben es versucht — das Geistige, Individuelle durchweg zurückzuführen auf wirtschaftliche Triebkräfte, die Freiheit des Willens unentrichtbarer Geselchtheit zu opfern, dann übergrreitet sie ihre Kompetenz und föhrt ihre Schüler in die Irre. Denn es gibt Tatsachen und Ideen, die, aller wirtschaftlichen Logik spottend, nur dem sich offenkundigen, der in die Psyche der Völker einudringen vermag.

Anna Raak wimmerte leise vor sich hin. Die frostverklammten Hände hielt sie unter der Brust, als wollte sie sie wärmen, und jedesmal, wenn die eiskalten Brecher überschlugen, rang sich aus ihren blauen Lippen ein Seöhnen, eudte sie sich, als könnte das helfen vor ihrer Not.

Langsam kamen sie der Sundebake näher. Da hob sich noch einmal fern ein riesiger weißer Kopf hinter ihnen. Der wollte langsam heran, näher und immer näher, als wollte er den Menschen noch Zeit lassen für ihren letzten Spruch. Dann ward, als hebe er sich dicht am Heck wie eine schwarze Wand, stürzte donnend zusammen und wollte das Boot unter sich begraben.

Mewes Raak hatte sich ganz fest angeklammert, hatte das Ruder nicht frei gelassen und sich mit dem Leib in die Dächten gedrückt, bis er merkte, wie das Wasser um ihn zurückströmte und die Lußtisen das Boot langsam wieder herausgehoben aus dem Schwall. Angstlich tastete er um sich, dahin, wo sein Weib gefessen hatte.

Der Nlag war leer.

Da wollte Mewes laut aufschreien, ließ das Ruder fahren und heugte sich über, als könnte er jemand helfen in der Gist. Bis er die verzweifeltten Gesichter der anderen wiederah, die verkrümmt und durcheinandergeworfen zwischen den Böden saßen. Da fiel ihm ein, daß die gekommen waren, um ihn und Anna Raak zu helfen, er griff wieder nach dem Helmbofs, winkte ihnen, schrie und wies voraus,

Deshalb gehört Volkskunde im weitesten Sinne in des Politikers geistiges Arsenal. Nicht nur ihre politische und wirtschaftliche Struktur lehrt Massenindivduen, eisigsteit ein Blick auf Moskaus oder Kiens Kirchen, in Tolstois, Dostojewskis, Argibajchows Romane läßt vieles begreifen, was geschichtlich und wirtschaftlich an Rußland unbegreiflich erscheint. Literatur, Kunst, Religion, Wandlungen des Volkslebens: Strömungen, dem Historiker, dem Nationalökonom noch nicht sichtbar, fließen hier; eine Bewegung genügt, um in die Tiefen der Zukunft zu tauchen.

Noch eine Reihe anderer Disziplinen mögen für den Politiker als Hilfswissenschaften in Betracht kommen: Jurisprudenz, trotz der wesentlichen Verschiedenheit juristischen und politischen Denkens, Medizin sogar; hat doch die sogenannte Entwicklung der Menschheit Zahl und Stärke geistiger Epidemien, statt sie zu verringern, eher vermehrt. Wissen ist Macht, jetzt zumal, da Politik in mander Hinsicht zur Wissenschaft, zur Universalwissenschaft geworden. Zergenden Problem, das der Kriegszugsfähigkeit etwa, herausgreifend, wird man sich bald lächelnd vom dem Dilettantismus jener überzeugen, die mit ein paar aus der Tiefe des Gemütes geschöpften Nebenarten Fragen zu lösen glauben, die richtig zu stellen ihnen schon mißlingt.

Trotzdem macht Wissen allein noch keinen Staatsmann. Aus der Zahl der Männer, deren Schultern Tausende, mit Recht oder Unrecht, die Verantwortung für Deutschlands diplomatische Misserfolge aufzuladen pflegen, hat mancher nicht zu wenig gelernt, sondern zu viel; heute noch werden politische Taten verzögert, verhindert durch die unselige Gabe, tausend Möglichkeiten statt einer zu sehen, tausend Unmöglichkeiten statt keiner. Politik ist Wille; stärkerer Wille triumphiert und feste er sich gewinn ein für die Logik, selbst sittlich schwächere Sache. Nicht wer der Welt das Beste zu bieten hat: gewinnen wird sie, wer sie durch seinen Willen überwindet. Willensschulung wäre darum politischer Bildung hohes Ziel.

Dr. Friß Endres.

Inland.

Die Deutsche Delegation im Kaukasus verbleibt.

Die georgische Regierung hat durch Vermittlung des britischen Kriegsministeriums und des hiesigen britischen Vertreters einen Funkpruch ihrer nach London entsandten Delegation erhalten, worin mitgeteilt wird, daß die brit. Regierung ihre Bereitwilligkeit kundgegeben hat, die Unabhängigkeit der Georgischen Republik anzuerkennen und daß die amtliche Anerkennung demnächst erwartet werden könne.

Der vorläufige Waffenstillstand zwischen Georgien und Armenien dauert fort.

„Schatarhwelo“ verlangt die Wiederaufnahme der Feindseligkeiten. Die natürlichen

wo aus den springenden Brechern das dunkle Gerüst der Sundebake aufstieg.

Als er die in dem stilleren Wasser unterteilt und alle in dem kleinen Kasten für Schiffsbrüche Unterkunft gefunden hatten, kam Mewes Raak zum ersten Mal klar zum Bewußtsein, daß sein Weib tief unten in den Seen trieb.

Da drängte er sich allein ans Fenster, starrte in die jagende Nacht hinaus, und langsam begann eine furchbare Trübhal und Trostlosigkeit in ihm aufzusteigen. Er hörte die anderen nicht mehr, die hinter ihm lärmten, um sich wachzuhalten, die die Fluthe freisen tiefen und unbeholten veränderten, von den Borräten ein Essen zu bereiten. Ihm war, als ständen seine Jungen vor ihm, einer nach dem anderen, und alle fragten ihn drohend: „Wo ist die Mutter?“ Ein Seöhnen drang vom Fenster, die Matrosen sahen sich um. Der Schiffer hatte beide Häuser in die Schläfen gepreßt und wimmerte leise vor sich hin. Irgendeiner wollte zu ihm, aber die anderen wankten ihm ab: Das muß von selbst vorbeigehen. Dann suchten sie Decken und Füßer zusammen und warfen sich übereinander, um sich zu wärmen, und begannen todtum einzuschlummern.

„Wo ist Mutter?“ Mewes Raak ächzte, als müßte er irgend etwas Drohendes, Furchtbares sehen, das aus allen Winkeln der kleinen Zimmerrammer auf ihn eintrug und ihn umkreiste. Der Sturm draußen warf sich mit schweren Schültern gegen das Gefänge, griff zu und rüttelte daran, als



Grenzen müßten von den georgischen Truppen erreicht und besetzt werden. Sonst könnten die unerhöchste Energie und der gehobene Geist des georgischen Volkes unerwünschten Formen annehmen und im Lande Anarchie hervorrußen.

«Borjba» und «Grusija» heißen die Niedererschmetzer des „verbrechenden armenischen Abenteurers“ fest. — «Grusija» veröffentlicht armenische Heeresberichte, deren Lügenhaftigkeit jedermann ins Auge fällt.

«Sakarhwelo» ist von der Regierung gesperrt worden.

In Tiflis sind aus Batum 200 engl. Soldaten eingetroffen, die im Hause Armajanz am Golowinschen Prospekt untergebracht sind.

In Tiflis ist eine Abteilung Freiwilliger aus Mingrelien eingetroffen.

Die telegraphische Verbindung mit Baku, die am 31. Dezember unterbrochen wurde, ist immer noch nicht hergestellt.

Auf der Station Esadachlo ist das Leben seit dem 1. Januar wieder normal. Telegraph und Telephon arbeiten ohne Störung.

Das Organ der unabhängigen Nationaldemokraten „Ridew“ ist gleichfalls gesperrt worden.

Aus Batum ist das erste Telegramm eingetroffen. Es besagt, daß in Batum volle Ordnung herrscht. Alle Gewalt im Batum'schen Gebiet ist von den Türken auf die Verbündeten übergegangen. Auf den Forts weht die englische Flagge. Türkische Truppen sind wenig zu sehen. Dies sind Echelons, die über Batum nach der Türkei zurückkehren. Das geraubte Gut wird den Türken von den Engländern abgenommen. Das Verhalten der Engländer zu den Georgiern ist ein wohlwollendes. In der Stadt hält sich hartnäckig das Gerücht, daß die Verbündeten entschlossen seien, das Batum'sche Gebiet der georgischen Republik zu übergeben. Frühlingsetzter in Batum. Blumen blühen.

Am 2. Januar kam aus Batum in Tiflis ein Zug, bestehend aus 67 Waggons, mit engl. Sanitätspersonal und Medikamenten an. — Der engl. Mission wurde eine Schule auf der Andreasstraße als Lazarett eingeräumt.

Zum persischen Generalkonsul in Tiflis ist Mirza Tagi Chan-Muajitboule ernannt worden. Er wirkte bisher in Baku. Seiner Ankunft wird in den nächsten Tagen entgegenzusehen.

Ein aus Baku zurückgekehrtes Mitglied des Russ. Nationalrats berichtet, daß die Eisenbahnverbindung mit Baku so ziemlich wiederhergestellt ist; viele Stationen bedürfen allerdings noch der Remonte. Das Leben in der Stadt leidet in die alten Bahnen ein. Die Stadt wird von der abjerbeidjan'schen Miliz und einer engl. Truppenabteilung bewacht. Zum Parlament verhalten sich auch die Arbeiter sympathisch, nehmen

aber an seinen Arbeiten vorläufig nicht teil; sie verlangen, daß es nach demokratischeren Prinzipien gebildet werde. Am 22. Dezember hat die Arbeiterkonferenz u. a. auch zum georg.-arm. Kriege Stellung genommen und in dieser Frage eine Resolution gefaßt, nach welcher sie die Ursache des Krieges in der Abtrennung Transkaukasiens von Russland und in dem Verrat an den allgemeinen demokratischen Idealen erblickt.

Ausland.

Mitteilung der Redaktion. Wegen Umbaus der Junkentation konnten in diesen Tagen keine Zusprüche aufgenommen werden.

Verschiedene Pressenachrichten.

Zum Abschluß des Baku'er Generalkreiks wird berichtet, daß in der Wohnung Bischoferachoff's eine Zusammenkunft General Tompson mit dem Streit-Komitee stattfand, auf der eine Einigung erzielt wurde, richtiger — der General alle Forderungen der Streikenden bewilligte, insbesondere auch die Freilassung der verhafteten 5 Genossen. In seiner Erklärung bemerkte General Tompson u. a., daß nun, wo er die Arbeiterkraft besser kennen gelernt habe, und umgekehrt, in Zukunft wohl keine Mißverständnisse mehr vorkommen würden. Er müsse eingestehen, Fehler begangen zu haben, aber auch die Arbeiter treffe eine gewisse Schuld, insofern sie nämlich an alle derartigen Fragen zu hitzig herantreten. Im übrigen betonte er die Gemeinsamkeit der beiderseitigen Arbeit, die darauf abziele, Rußland wiederherzustellen. Er, als Vertreter der Entente-Demokratie, könne natürlich nicht gegen die Interessen der russ. Demokratie handeln, usw. Aus einer Proklamation Tompsons ist zu ersehen, daß die verhafteten 5 Führer der Baku'er Demokratie tatsächlich auf freien Fuß gesetzt wurden und die bürgerlichen Freiheiten in Zukunft bewahrt bleiben sollen. — Der „Tifl. Lit.“ meldet, daß das Gericht von der Abberufung Tompsons sich bestätigte. Wie aus glaubwürdiger Quelle mitgeteilt wurde, sei an seiner Stelle Gen. Mill, als Oberkommandierender der Entente-Truppen in den drei Transkaukasischen Republiken, in Aussicht genommen. — Nach derselben Quelle ist Dossa am 23. Dezember von einem Aufgebot der Freiwilligen Armee mit Hilfe franz. Landestruppen eingenommen worden. Die Petljura'schen Truppen haben die Stadt verlassen und sich auf die St. Saska zurückgezogen. Generalgouverneur ist Grijshin-Amasojew geworden. Es werden immer mehr franz. Truppen an Land gesetzt. Bis zum 27. Dez. waren es deren bereits 15 000. Der Angriff wird sich zunächst in seinem Hauptschlage gegen die Petljura'schen richten. —

Raufassche Presse.

In Nr. 256 der „Borjba“ (№ 31, 1919) sind (nach den Nachrichten des Baku'er Streit-Komitee's) Einzelheiten über die jüngsten „Ereignisse in Baku“, d. h. den Generalkreik der dortigen Demokratie, der drei Tage (24.—27. 12.) dauerte und mit dem vollen Siege dieser geendet hat, worüber wir in Kürze bereits berichtet haben, veröffentlicht worden, von denen einige hier wiedergegeben seien: Aus dem Aufruf des Streit-Komitees zur Veranstaltung des Streiks geht hervor, daß letzterer von der Konferenz der Industrie- und Fabrik-, sowie Schiff- und anderer Komitee's und der professionellen Verbände beschlossen wurde und daß sein Charakter ein rein politischer war, hervorgerufen durch den Umstand, daß das englische Kommando, an dessen Spitze General Tompson steht, der derzeitige General-Gouverneur von Baku und Umgegend, fünf Führer der örtlichen Arbeiterkraft (Sjafu Sjaafjan, Jotob Sterin, Abram Welunz, Alexander Arakeljan und Wihof) fest verhaften und, wie verlaute, nach Indien in die Verbannung abfertigen lassen, ohne daß die Motive hierzu bekannt gemacht worden waren. In der Sitzung der genannten Konferenz vom 23. 12., die diesem Aufruf vorausging, berichtete der Vorsitzende zunächst über die Verhandlungen, die eine eigens hierzu erwählte Delegation der Konferenz mit General Tompson jener Verhaftungen wegen gepflogen hatte: „Wir wiesen darauf hin, daß die vorgenommenen Verhaftungen die Arbeiterarmeen beunruhigten und daß es nur einen Weg zu ihrer Beruhigung gebe, nämlich die sofortige Freilassung der arretierten Genossen. General Tompson erwiderte, daß die Hauptaufgabe der Engländer die Entfernung der Türken aus dem Kaukasus gewesen sei, die jetzt schon als erfüllt anzusehen wäre. Die zweite Aufgabe, die sich das englische Kommando gestellt habe, sei, Ordnung in Baku und Umgegend zu schaffen und die Möglichkeit eines normalen Lebens hier selbst zu gewährleisten. Die dritte Aufgabe bestehe in der Instandsetzung des Verpflegungsapparats und Versorgung der Arbeiter wie überhaupt der Einwohner der Stadt Baku mit den notwendigen Produkten in ausreichendem Maße. . . . Sie hielten es für unerlässlich, die finanzielle Lage der Arbeiter sicherzustellen, weshalb sie auch alle Bankinstitute öffnen ließen. „Wir ergreifen Maßregeln, um den Arbeitern billiges Schuhzeug, Manufakturwaren, kurz alles, was eben in Baku und in Rußland rar ist, zukommen zu lassen. Was aber die Verhafteten anlangt, so werden wir ihre Angelegenheit untersuchen und nach Auffklärung des Tatbestandes sie nach Möglichkeit freisetzen.“ Auf unsere Frage, wann die Untersuchung beendet sein würde, erklärte General Tompson: „Ich verbürge mich dafür, daß das bis zum 6. Januar geschehen sein wird“ (im Saal allgemeinen Gelächers). Auf unsere Frage, wie es denn um die Verschickung der Arretierten nach Indien stehe, bekamen wir keine Antwort. Ueberhaupt gab sich General Tompson während des ganzen

wollte er die Eisenstangen biegen und auseinanderbringen. Mitunter gischte ein Brecher hoch auf, warf stöckigen Schaum gegen das Fenster und glitzerte weiß im Vorbeifahren.

Der Schiffer atmete tief auf. Seine Söhne fragten nicht mehr, waren auf einmal gegangen, — mit der letzten See. Aber Anna Waak stand vor ihm und sah ihn ängstlich und traurig an, genau so wie vorher, vor dem das Meer sie forttrug. „Heißt mi' allein lassen, Neues?“

Er begriff nicht und wollte sich verteidigen, da merkte er, daß er träumte, daß er im Stehen schlafen wollte, und versuchte sich aufzuwachen.

Was hatte Anna gesagt? — er hätte sie allein gelassen? Ja, das hatte er ja, und das war wohl ein Unrecht nach den dreißig Jahren, die sie zusammen gewesen waren auf dem Meer. Und die Jungens, — wie kamen die wieder hierher und drohten?

„Wo ist Mutter?“

„Da, da draußen!“

„Bring uns Mutter wieder!“ Neues Maak schätzte, taumelte nach der Tür und riß sie auf. Der Sturm fuhr herein, stieß blind gegen die Wände und rüttelte an dem frierenden Häuflein Menschen, die in der Ecke lagen, sich schlaftraumend erhoben und suchten. Da trat Neues Maak erschreckt auf die Plattform, warf die Tür von außen zu und stand wieder mitten im Sturm, hoch über der rollenden See.

Der Nordwest donnerte heran, warf sich wie eine schwere Last in die Dünung, daß die hoch aufspritzte und brüllte.

Dreißig Jahre war er zusammen gewesen mit seinem Weib und die Jungens waren groß geworden, einer nach dem andern. Der Schiffer begriff plötzlich nicht, wie er allein sein konnte hier oben, wie es nach all der Zeit möglich war, daß sie auseinander kamen. Langsam stieg er die Treppen hinab, bis ein Brecher hoch bis an seinen Leib peitschte, starrte ins Wasser, als suchte er Anna Waaks treibenden Leib. Waren das nicht die Jungens, die über ihm standen und ihn drohten: „Wo ist Mutter?“ Und was war das, was da unten aus der Dünung rief — wie ein gebrochener Schrei um Hilfe?

Der Schiffer schüttelte den Kopf und versuchte klar zu denken. ganz klar. Er fühlte plötzlich erbarmungslos; es war Sünde, daß einer von ihnen lebte, sein Weib oder er, wenn der andere sterben mußte. Er wußte, daß Anna Waak ihn auch nicht überlebt hätte, nicht die paar Tage, die man sich Zeit nimmt zum Sterben. Und er wollte sie allein lassen? Dreißig Jahre sind ja auch ein Leben.

Der Schiffer biß die Zähne zusammen und kletterte langsam eine Sprosse tiefer, und noch eine. Der Mond brach durch und warf dunkle Schatten und silberhelles Licht über die Wellenbänge.

Neues Maak flammerte sich fest an, stieg noch eine Stufe hinab und wartete.

„Ist nur'n Augenblick“, dachte er und sah trotzig, wie sich ein riesiger Brecher hoch aufstürzte vor ihm, fühlte, wie er niederstügelte und ihn sah hinabstürzen, tiefer und tiefer, als wäre die Nordsee ewig und unendlich.

Luftige Ecke.

Stilgemäß. Unter den Künstlern, die Frau Nesselweber für ihren Kunstabend verpflichtet hatte, befand sich auch eine Tangkünstlerin.

„Also, Fräulein“, redete sie Herr Nesselweber an. Sie sind ja doch die berühmte Tänzerin! Das ist schön. Was kriegen wir denn nachher zu sehen? Einen Cancan? Oder vielleicht einen netten Bauchtanz. . . ?“

„Berzählen Sie“, belehrte ihn die Künstlerin, „ich tanze Beethoven, Chopin und andere berühmte Namen!“ „Aha“, meinte Nesselweber, „auch nicht schlecht. Dann tanzen Sie doch mal. . . Hindenburg!“

„Ich möchte gern einmal Ihren Freund den Schauspieler Thalberg sehen, was spielt er denn am besten?“ — „Stat!“

Gesprächs die größte Mühe, uns in die Sphäre der Beratung über ökonomische Fragen abzuleiten, indem er offensichtlich zu vermeiden suchte, über die uns interessierenden Fragen zu sprechen. Zum Schluss bemerkten wir Mitter Tompion, daß wir alles der Konferenz wiedergeben würden, was er uns gesagt habe, daß uns aber seine Erklärungen nicht befriedigten. „Wir haben die Selbstherrschafft gekürzt, um freie Bürger zu sein, und Sie wissen es gewiß, General, für welsch' teuren Preis wir uns diese Freiheit erworben haben. Sie jetzt uns zu entreißen, wird nicht so einfach sein. Und welcher Art Repressalien auch angewendet werden möchten, unsere Forderung wird stets die nämliche sein: die Befreiung der Genossen. Wir fürchten Akreste auch nicht, die Selbstherrschafft hat uns an sie gewöhnt.“ General Tompion seinerseits bemerkte zum Schluss, das englische Kommando wolle ja gar nicht eine Zufuhrung des Verhältnisses zu den Arbeitern und bat uns, auf die Konferenz dahin zu wirken, daß sie sich geneigt zeigte, das Resultat der Arbeiten der Untersuchungskommission abzuwarten und zwar bis zum 6. Januar, wann das Schicksal unserer Genossen endgültig bestimmt sein würde.“ Nachdem der Vorlesende dann an die Versammlung die Frage gerichtet hatte, ob sie es nicht vorzöge, in Anbetracht dessen, daß Spizel General Tompions zugegen seien, die Sitzung bei geschlossenen Türen fortzusetzen, und diese Frage verneint worden war, mit der Begründung, daß es russischen Revolutionären nicht gezieme, sich vor der Verantwortung für das gesprochene Wort zu fürchten, da sie bei der eigenen Selbstherrschafft sich nicht gescheut hätten, ihre Meinung offen auszusprechen, und es bei der fremden Selbstherrschafft erst recht nicht unterlassen wollten, offen zu sein, ergriß ein zweiter Redner das Wort. Er sagte: „Wie soll man die Reden dieser Leute mit ihren Taten in Einklang bringen? Wofür halten sie uns eigentlich? Sie wollen uns vielleicht in Schwarzhäutige verwandeln? Das aber wird ihre Kräfte übersteigen. . . Wir haben zu viel Blut vergossen, zu viel Opfer gebracht für die Verwirklichung unserer Bestrebungen, um gleich dem ersten Druck von außen nachzugeben. Wir müssen erklären, daß wir von unseren Positionen nicht abtreten werden und daß die Politik General Tompion's einen großen Fehler bedeutet. Uns interessiert dabei die ganz natürliche Frage: Ist das allgemeine Politick der Verbündeten, oder nur die Politik des örtlichen englischen Kommandos? Sie sagen, daß sie gegen den Volkshewismus kämpfen. Aber die arretierten Genossen sind keine Volkshewisten. Schließlich führen ausschweifigen Kampf gegen die Volkshewisten. Wenn wir uns aber zu entscheiden hätten zwischen dem Volkshewismus und dem englischen Kommando, so ist es wohl allen Anwesenden klar, mit wem wir zu gehen hätten. In keinem Falle würde es das englische Kommando mit General Tompion an der Spitze sein.“ Redner schlägt zweierlei vor: den Generalstreich zu proklamieren und die englische und französische Demokratie darüber zu unterrichten, was sich die Vertreter Englands im Namen dieser hier leisten, und sagt dann: „Vor gar nicht so langer Zeit erzählte man uns viel von der Unergründlichkeit des Thrones Wilhelm II. Was aber ist von ihm nachgeblieben? Der einst so mächtige Deutsche Kaiser sucht Zuflucht in fremden Ländern, Deutschland aber ist von den Flammen der Revolution erfaßt, und an der deutschen Demokratie hat unsere Demokratie einen zuverlässigen Weggenossen auf dem Marsch zur Befreiung von dem Joche der Imperialisten. An der engl. und französischen Demokratie haben wir einen erprobten Bundesgenossen, und wir glauben daran, daß das engl. Proletariat General Tompion in gehöriger Weise darauf aufmerksam machen wird, daß die von ihm in Baku angewendeten Methoden der russischen Selbstherrschafft nicht nur den guten Namen Englands verunflumpfen, sondern auch im Widerspruch stehen zu den aufrichtigen Sympathien der engl. Demokratie für das von den selbstherrlichen Betätigungsweisen und Gewohnheiten befreite Russland.“ (Beifall.) Der folgende Redner bemerkt: „Wir haben drei Feinde: den Hunger, die adjectbeidjische Regierung und diejenigen, welche zu uns von jenseits des Meeres gekommen sind. . . Wir können huren, wir werden in Armut leben, aber wir wünschen, als freie Menschen zu sterben. Ich bin für den Streik. . . Die russischen Gefängnisse sind unter dem Ansehen der Arbeiter gefallen. Wer könnte da wohl noch daran zweifeln, daß unter unserem Ansturm auch die Gefängnisse auseinanderfliegen werden, die in Russland von

den Engländern neu errichtet werden? . . . Das Bakuer Proletariat stirbt, aber es ergibt sich nicht“. Weiterhin sagt ein Redner: „Man will, daß wir recht artig seien; man werde uns dafür Brot geben; wir sollen uns nicht auflehnen, dafür werde man uns Schußbissen bringen, Stoff zu Höschen verschaffen und uns auch bischen Geld als Belohnung geben. Wir kennen aber unsere Pappenheimer Industriellen; wir werden sie schon zwingen, uns Zulagen zu geben und den Kollektivvertrag wiederherstellen. Sie sagen, sie wollten für uns alles tun, wir sollten uns nur nicht mit Politik beschäftigen; die würden sie für uns machen. Aber es heißt nicht umsonst, daß mit guten Vorsätzen der Weg zur Hölle gepflastert ist. . . Nein, Genossen, verzichtet auf die Stiefel, wollen wir lieber barfuß gehen, nur damit die verabsaiten Genossen wieder in unserer Mitte wären. . .“ Wieder ein anderer Redner bemerkt, auch ihm habe man mit Ausweisung nach Indien gedroht, er aber habe darauf Coqueril erwidert: „Wir russischen Revolutionäre haben uns nicht vor dem kalten Sibirien gefürchtet, als unsere Selbstherrschafft uns dahin jagte, und deshalb können uns auch die warmen Gegenden keine Furcht einflößen. . . Genossen, welsch' ein Hohn! Man hat Beluzj arretiert, denselben Beluzj, der der Initiator der Aufforderung an die Engländer, nach Baku zu kommen, war, der mehr als jeder andere in dieser Richtung gewirkt hat, der nach Enseli gefahren ist, um sie einzuladen, und der, als Baku sich gegen die Türken zu verteidigen hatte, die Arbeiter aufrief, an die Front zu gehen und Seite an Seite mit den Engländern gegen die türkischen Askere zu kämpfen. Und wer hat ihn arretiert? Dieselben Engländer! Hier ist die Frage aufgeworfen worden, ob im gegebenen Fall eine örtliche Erscheinung oder ein plammäßiges Handeln der Verbündeten nach allrussischem Maßstabe vorliege. Die Verhaftungen in Obeffa, Archangelsk, Wladivostok sprechen dafür, daß General Tompion wohl nicht allein dasteht, daß von den Kommandostellen der Verbündeten ein gewisses System durchgeführt wird, und zwar nach einem bestimmten Plane, der das gesamte Russland umfaßt. . .“ — Zu uns sind die Engländer mit der Verheißung gekommen, die Gründungsverammlung ermöglichen zu helfen, Russland wieder herzustellen und dergleichen schönen Dingen mehr; aber was seben wir? Vergewaltigung und Willkür von Satrapen der Selbstherrschafft. . . Wir haben die Verbündeten bisher als Freunde und keineswegs als Usurpatoren betrachtet. Wir haben mit ihnen monatlang zusammen gearbeitet. . . Wir wissen, daß die englische Demokratie die Anschauungen Tompions nicht teilt. . . Und hieraus, aus dieser Ueberzeugung erwächst für uns die Zuversicht, daß wir inslande sein werden, wenn es nötig sein sollte, uns gegen jeden Erwäriger der Freiheit zu wehren gleichviel unter welcher Flagge er sich verbergen würde.“ — Nach Anhören noch einiger Reden sagte die Versammlung den Streikbeschlus, der den Lesern der „Rauf. Post“ bereits bekannt ist, ebenso wie die darauf folgenden Ereignissen (s. oben: Ausland.)

Japans Wille zum Kompromiß.

Saionji Ministerpräsident.

Von Erich von Salzmännchen.

Seit dem Jahre 1889 ist Japan ein konstitutionelles Staatswesen mit Ober- und Unterhaus. Das japanische Volk hat festgelegte Rechte, die ebenso wie die der Krone theoretisch genau umrissen sind. Auch in Japan hängt aber, wie überall auf Erden, alles von der Persönlichkeit ab. Früher schwache, staatsmännlich ungeschulte Männer, so steigt die Macht des Parlaments. Wagt die der Volksvertretung unverantwortliche Macht hinter dem Thron zu brutal einzugreifen, oder hebt die auch in Japan stets tätige Kamarilla so sehr das Haupt, so gibt es Rebellion. So war es, als Ratsura die alte Beschlechterpolitik aufzurichten sich bemühte. So ist es heute, wo eine Gruppe von Männern, die dem Volk gegenüber die Verantwortung nicht voll zu tragen gewillt ist, die Politik in Wege leitet, die das Volk in seiner Masse nicht mitzumachen beabsichtigt.

In Japan vollzieht sich in diesen Tagen genau daselbe, was wir während des Weltkrieges in allen Ländern der Erde vor sich sehen haben, und was im besonderen bei

uns zurzeit den inneren Kampf akut gemacht hat. Das japanische Volk fordert durch seine Vertretung Anteilnahme an dem, was die Regierung in der „Kauf- und Käufchenspolitik“ unternimmt. Die Ministerpräsidentenschaft des Fürsten Ratsura und die Terachis waren reaktionäre Intermezjo in der konstitutionellen Entwicklung des japanischen Kaiserreiches. Die Rückkehr Saionjis zur Macht bedeutet den Willen des japanischen Volkes zur demokratischen Regierungsform. Saionjis Berufung durch den Tenno ist vorausschauende Politik. Sie zeigt außerdem die politische Erkenntnis in den breiten Volksmassen, den englisch-amerikanischen Schlagworten, die sich sicherlich einmal gegen Japan wenden werden, auf diesem Gebiet schon jetzt die Spitze abzubringen.

Um verstehen zu können, was in Japan vorgeht, müssen wir in seiner parlamentarischen Entwicklungsgeichte etwas zurückgehen. Im Jahre 1889 wurde Japan eigentlich konstitutionell. Jedoch blieb die Teilnahme der Volksvertretung an irgendeiner Regierungshandlung bis zum Jahre 1898 in jenen milden Formen patriarchalischer Herrschafft, die wir in asiatischen Staaten stets unter starken Herrschern mit klugen Ratgebern finden werden. Im Jahre 1898 wurde der erste Versuch gemacht, zwei schon im Parlament bestehende Gruppen so zusammenzufassen, daß aus einer derselben die jeweilige Regierung hervorgehen sollte. Diese Regierung sollte so lange im Amt bleiben, als sie das Vertrauen dieser Gruppen besaß. Mit andern Worten: Man verachtete, das englische Vorbild abzuklafften. Der Versuch dauerte nur 6 Monate. Japan war noch nicht reif. Der Krach kam schnell, und mit ihm kam jener Mann aus Ruder, der wohl als Bismarck des Orients bezeichnet werden könnte: Fürst Ito. Er fiel auf dem Bahnhof in Harbin 11 Jahre später durch foranische Mörderhand. Sein Todestag kann als ein Unglückstag für Japan bezeichnet werden. Seitdem ist eine gewisse Unaufrichtigkeit in die politische Entwicklung gekommen. Ito hatte es verstanden, durch seine überragende Persönlichkeit für die Dauer seiner Ministerpräsidentenschaft die Parteienregierung nach englischem Vorbild so gut wie auszuführen. Er versammelte um sich eine Gruppe. Das waren jene „Freunde der Konstitution“, die Seyu'ai, die auch heute noch als die stärkste politische Richtung innerhalb des Parlaments anerkannt werden muß. Ihr gehört Saionji an. Was Ito ursprünglich beabsichtigte, d. h. mit einer von Fall zu Fall zu bildenden Mehrheit ihm unbedingt ergebener Leute alles durchzubrüden, war auf die Dauer nicht durchführbar. Die Schüler wuchsen dem Meister über den Kopf. Der Konflikt war unausbleiblich. Er kam 1903. Ito forderte die Unantastbarkeit der vom Kaiser ernannten Minister, die Volksvertretung forderte die Verantwortlichkeit der Minister ihr gegenüber. Im Konflikt trat Ito zurück. Er wurde Präsident des Staatsrates und verzichtete zugleich auf die Führerschaft der Seyu'ai.

Ito's Nachfolger wurde sein Freund und Vertreter Marquis Saionji, der jetzt den Ministerpräsidentenposten bestiegen hat. Dieser Aristokrat war während der Satsuma-Rebellion als politischer Flüchtling in Frankreich gewesen, wo er sich mit jenen demokratischen Ideen vollzog, die er heute in Japan als Führer des Volkes sicherlich praktisch zur Durchführung bringen wird. Seit jenen Tagen hat die Seyu'ai im allgemeinen drei Fünftel der Volksvertretung umfaßt. Man kann sie als eine Art Regierungspartei bezeichnen, die im allgemeinen stets geneigt war, alle Forderungen der Regierung zu bewilligen. Die Opposition blieb während dieser ganzen Zeit zahlenmäßig schwach und verhältnismäßig machtlos. Während des russisch-japanischen Krieges kam ein Intermezjo mit der Ministerpräsidentenschaft des Fürsten Ratsura, der über den Parteien stand; aber, wenn man will, die Parteien hatten die Größe der Zeit ihres Vaterlandes erfaßt, hielten Burgfrieden und arbeiteten gemeinsam an der Zukunft des Landes, das sie alle doch über alles liebten. Auch Ratsura ging, um eine jener hohen Hoffstellungen anzutreten, die mehr noch als in England oder bei uns einen außerordentlichen politischen Einfluß gewährleisten. Er wurde Minister des kaiserlichen Hauses. Sein Nachfolger als Premierminister war wiederum Saionji-

(Schluß folgt.)

Herausgeber: Das Z.-R. des transkauk. deutschen Verbandes. Verantwortlich für die Redaktion: Das Redaktionskomitee.

*) Aus der „Wostischen Blg“.